

# Hermann Löns - weit mehr als der „Heidedichter“

Ernstes und Heiteres aus seinem Leben und Schaffen  
(1. Fortsetzung)

Von Heidrun und Heinz-Jürgen Dietrich

Löns hat fünf Romane geschrieben: „*Der letzte Hansbur*“, „*Dahinten in der Heide*“, „*Der Wehrwolf*“, „*Das Zweite Gesicht*“, „*Die Häuser vom Ohlenhof*“.

Die beiden ersten Romane und der dritte sind Schicksalsromane, die beiden anderen erzählen vom Leben einer Dorfgemeinschaft.

Im „*Letzten Hansbur*“ wird der Werdegang des Bauern Johannes Gotthard Hehlmann, genannt „*Göde*“ geschildert.

*„Die Nebelhexen verjagten sich, als der Adebar angebraust kam, und als ein heller Wind über die Heide lief und sie beiseite stieß. Und als die Sonne über die Wohld stieg und sie scharf ansah, da gaben sie das Tanzen über dem Bulterborn auf und machten, daß sie in das Bruch kamen.*

*In der Schlafbutze lag die Bäuerin und in ihrem Arm der Hoferbe und beide atmeten durcheinander. Als der Storch fortflog, schlug das Kind die Augen auf und meldete sich. Die Bäuerin seufzte den Schlaf fort, strich sich den Schweiß von der Stirn, sah sich um und lächelte, als sie das Kind sah, das mit den Händen nach ihrer Brust fühlte.*

*Die Großmutter sah zu, wie das Kind trank, klopfte es zärtlich, nahm dann aber das rechte Händchen zwischen ihre Finger und machte eine krause Stirn: „Junge, Junge, was brauchst du elf Finger? Alle Hehlmanns mit überzähligen Fingern hatten zuviel Hitze im Blut und gingen daran zugrunde. Aber wenn man das Kind so sieht, so hübsch – mit den Augen wie der liebe Himmel, dann sollte man meinen, daß das bloß ein dummer Aberglaube ist ...“*

Göde Hehlmann gibt sich in der Jugend seinen Leidenschaften hin und muß auf sehr schmerzhaft Weise lernen, sein Leben in ruhigere Bahnen zu lenken, um dann als allseits geachteter Bauer in der Dorfgemeinschaft zu gelten. In seinem letzten Willen bestimmt er, daß um ihn „*weiß*“ getrauert werden möge und nicht der Mode gemäß in „*schwarz*“; auf seinem Sarge solle ein Pfahl stehen und kein Kreuz!

„*Dahinten in der Heide*“ handelt vom Leben des Schriftstellers und Zoologen Lüder Volkmann. Löns macht uns hier wie in seinem ersten Roman mit einer Gestalt bekannt, die ihren Weg als gesellschaftlicher Außenseiter beginnt. Volkmann hat als Student einer geliebten Frau wegen den Meineid geleistet. Nach Verbüßung der Strafe wandert er nach Kanada aus, schlägt sich dort als Waldläufer durch, lebt mit einer Indianerin zusammen, nach deren Tode er in die Heimat zurückkehrt, um den „*Hilligenhof*“ seines Onkels zu übernehmen und zu bewirtschaften. Zwanzig Jahre hat er gebraucht, um zur Besinnung zu kommen. Jetzt ist er ein vorbildlicher Bauer und betätigt sich nebenher schriftstellerisch:

*„Da er nicht dem Ruhme nachlief und nicht hinter dem Gelde her war, mähte er seine Gedanken nicht, bevor ihr Jakobstag da war, trieb keinen Raubbau mit seiner Seele. So wurde jedes Buch, das er schrieb, reif und nahrhaft ... Es sieht manches aus wie ein Unglück, und nachher wird es einem zum Segen. Die Füße fest in der Heimerde und die Gedanken darüber, so soll es sein ...“*

Das ist zugleich ein persönliches Bekenntnis des Autors, einer seiner unerfüllt gebliebenen Wünsche.

Mit seinem dritten Werk „*Der Wehrwolf*“ gelang Löns der Durchbruch als Schriftsteller, gewann er Anerkennung und Ruhm. Jahrelang hatte der Stoff in ihm gegärt, bis er ihn dann im November 1911 in einem wahren Schaffensrausch bewältigte. Es ist die Geschichte des Verteidigungskampfes einer niedersächsischen Dorfgemeinschaft während der Schrecknisse des Dreißigjährigen Krieges. Um wahrheitsgetreue Schilderung bemüht, hatte Löns vergeblich nach zeitgenössischen Chroniken aus dem hiesigen Raum geforscht. So mußte er sich mit literarischen Vorlagen abfinden, etwa Gustav Freitags „*Bilder aus der deutschen Vergangenheit*“ oder dem Grimmelshausenschen „*Simplizissimus*“. Die Handlung ist, obwohl erfunden, nichts weniger als glaubhaft, weil Löns sich in jene finstere Zeit phantasievoll hineinlebte. Schauplatz des blutigen Geschehens ist die Südheide begrenzt durch die Orte Ahlden, Burgdorf, Peine, Celle. Dazwischen liegen die Dörfer Burgwedel, Engensen, Thönse, Schillerslage, Ramlingen, Wieckenberg, Wettmar, Wietzenbruch. Der in Celle als Landesherr residierende Herzog kann den von den Kriegsvölkern bedrängten Bauern in ihrer Not nicht bei-

stehen. So bleibt ihnen nichts, als sich selbst zu helfen gegen die ins Land strömende, plündernde und mordende Soldateska und das jener folgende übrige Gesindel. Die marodierenden Heerhaufen, die „Kaiserlichen“, „Schweden“, „Mansfelder“, durchstreifen das Land, eine Spur der Verwüstung und des Grauens hinterlassend. Nichts ist sicher vor ihnen. Sie vergreifen sich an den Frauen, töten oder verschleppen die Kinder, erschlagen die Männer, und was sie an Mensch und Tier nicht erwürgen können, wird ein Raub der Flammen.

*„Heute die Kaiserlichen, morgen der Schwede – das ging immer umschichtig. Den einen Tag hieß es: ‚Wienhausen ist ausgeraubt‘ und hinterher: ‚In Alten- cello ist der Pastor zu Tode erschlagen‘. Je länger es dauerte, um so schlimmer wurde es. Das platte Land wimmelte von Freibeutern und Bärenhäutern ... Die Feldbestellung hatte meist ganz aufgehört, die Ställe standen leer. Die Menschen gruben nach wilden Wurzeln und fraßen Mäuse und Ratten, Schnecken und Frösche, Hunde und Katzen“.*

Harm Wulf, die Hauptgestalt, verliert bei einem Überfall seine Frau Rose und seine beiden Kinder. Das ist der Wendepunkt seines Denkens und Handelns; Harm wird vom Bauern zum Krieger und Rächer. Er führt die sich um ihn scharenden Bauern an, die sich die Wehrwölfe nennen, sucht die Mörder seiner Frau und seiner Kinder und richtet sie. Was von den Dörfern übrigblieb, ist keine sichere Wohnstatt mehr. Die Bauern ziehen sich in die Wildnis des Wietzenbruchs zurück und befestigen ihre Zuflucht mit Wall und Graben. Wer sich in unfreundlicher Absicht nähert, wird erschlagen. So wehren sie sich, bis die Kunde vom Ende des Krieges sie erreicht.

Löns' „Wehrwolf“ ist das meistgelesene, vieldiskutierte und mißverstandenste seiner Bücher. Man hat gemeint und meint noch, es verherrliche den Krieg, man nimmt sogar Anstoß daran, daß sich die Bauern die Rune der Wolfsangel zum Symbol ihrer Wehrgemeinschaft erkoren haben. Nun: Die Wolfsangel steht im Burgwedeler Gemeindewappen, und bei Licht besehen ist der Roman ein Buch gegen den Krieg. Er schildert dessen Schrecken, dem die Bauern, die sich nicht wie die Städter hinter Mauer und Graben verschanzen können, schutzlos preisgegeben sind, verlassen von der Obrigkeit. Was also bleibt ihnen anderes als die Selbstverteidigung, wenn sie weiterleben wollen? Wie doch sagt ein Sprichwort: „Hilf dir selbst, so hilft dir Gott!“ Und wenn es eines Beweises für den „Wehrwolf“ als Antikriegsbuch bedarf: Löns liefert ihn. Sein Harm Wulf kann später nicht vergessen, daß er einmal „bis zu den Knö-

*cheln im Blut stand*“. Kommt er dazu, wie ein Tier geschlachtet wird, muß er sich übergeben. Über die Bedeutung des Titels ist schon zu Lebzeiten Löns' gerätselt worden. „*Daß das weiter nichts bedeutet, als daß Harm Wulf sich wehrt, da kommt kein Mensch drauf*“, war die Antwort des Autors.

Der Roman „*Das zweite Gesicht*“ behandelt wieder ein Einzelschicksal und das Problem der Beziehung der Geschlechter. Die Hauptgestalt, der Kunstmaler Helmhold Hagenrieder, steht zwischen zwei Frauen, seiner angetrauten Grete, mit der er Kinder hat, und deren jüngerer Nichte, welcher Löns den beziehungsvollen Namen „*Swantje*“ gibt. Die Handlung hat autobiographische Züge und offenbart in der unerfüllt bleibenden Liebesgeschichte um „*Swantje*“ Löns' bis zum Ende seiner Tage unharmonisches Verhältnis zu den Frauen, über das er sich mißmutsvoll und oft seinem Freunde K.-M. offenbart hat. Lebendes Urbild der „*Swantje*“ war die schon erwähnte Base seiner zweiten Frau Lisa, Hanna Fueß. Jene – 1972 hochbetagt als Stiftsdame in Wienhausen verstorben – hat sich weitschweifig darüber ausgelassen, nicht ohne Widerspruch der Zeitgenossen. Im Rahmen dieser Darstellung kann darauf nicht näher eingegangen werden.<sup>1)</sup>

Hagenrieder ist ein Mensch übersteigerten Selbstwertgefühls. Seine Beziehung zu Frauen ist anfänglich geprägt von sexueller Begehrlichkeit. Er „*nimmt*“ sich, was er kriegen kann. „*Ich bin ein Herrenmensch*“, äußert er, „*und vertrage keinen Widerspruch, am wenigsten von der Frau, die ich liebe!*“. Frauen hätten sich, so meint er, in jedem Belang unterzuordnen. Swantje indessen, die er liebt und die seine Liebe erwidert, verweigert ihm, dem hartnäckig Drängenden, die Erfüllung, weil sie seine Ehe nicht zerstören will. Jetzt wird er nachdenklich. Im Zwiegespräch mit sich erkennt er das Falsche seiner Auffassung; geht mit sich ins Gericht, sein besseres Selbst hält ihm den Spiegel vor:

*„Du kamst Dir immer als Übermensch vor, nicht wahr?, und billigst Dir dabei die Unmoral des Gesindels zu. Glaubst Du vielleicht, die Borgia und ähnliche Kerle waren Helden? Jämmerlinge waren es. Seinen Instinkten zu folgen, ist keine Stärke; Schlapheit ist es, urmenschhafte Schwäche!“*

---

<sup>1)</sup> Interessenten sei das von Leo Mielke verfaßte und in der Schriftenreihe der Celler Stadtarchivs erschienene Büchlein „*Hermann Löns und Celle*“ empfohlen.



*Herman Löns  
Gemälde von Kricheldorf*

In manchem Belang blieb das offensichtlich als Entwicklungsroman konzipierte „Zweite Gesicht“ nach eigenem Eingeständnis hinter dem zurück, was Löns mitteilen wollte; der Stoff ist unbewältigt – Löns hätte sich dazu die Zeit nehmen müssen, die ihm angeblich fehlte. Daher bleibt das Buch auch bei seinen Lesefreunden ein unbefriedigendes, unfertiges Werk

Mit den „Häusern vom Ohlenhof“ begibt sich Löns wieder zu seinen niedersächsischen Bauern. Im eigentlichen Sinne ist das Buch kein Roman; es fehlen Hauptgestalten und durchgehende Handlung. Vielmehr werden in loser Beziehung zueinander Menschen und Ereignisse einer Dorfgemeinschaft geschildert. Die Geschichten sind die Frucht des Umgangs mit den Menschen des „platten Landes“, den Löns suchte und fand, wenn er bei seinen Streifzügen und Jagdabenteuern in den Dörfern der Südheide Rast machte und einkehrte. Geduldig und aufmerksam hat er dort in den Wirtshäusern den Erzählungen zugelauscht, dabei genau beobachtend mit feinem Gespür, ist den Bräuchen nachgegangen und hat bäuerliche Vorstellungen von Religion und Recht aufgedeckt und literarisch behandelt wie niemand vor ihm. Die Beschreibungen der Charaktere und Einzelschicksale sind meisterhaft und lebensnah für den, der „seine“ Niedersachsen kennt. Vom Kleinbauern (Kötter) Jakob Binnewies heißt es:

*„Denn Jakob hat einen Kopf, der ist so hart wie ein Eichenknubben. Pastor Wöhlers kann ein Lied davon singen; denn als Binnewies seine Frau verlor, las er viel in der Bibel und ging jedesmal nach der Kirche zu dem Pastor, um ihn wegen dieser oder jener Stelle, die ihm dunkel geblieben war, um Rat zu fragen, und der Geistliche hatte keinen leichten Stand mit dem Dickkopf.*

*„Sehen Sie, Herr Pastor“, hatte er eines Sonntags gesagt, „wenn Gott allwissend und allmächtig ist, denso hat er es doch in der Hand, ob er die Menschen sündhaftig oder gerecht erschafft, und erschafft er ihn sündhaftig, denso darf er ihn nicht in das ewigliche Feuer hineinverdammen, von wegen, weil der Sünder doch keine Schuld daran hat, daß er seiner Natur folgen muß. Tut Gott das aber doch, so ist er nicht gerecht. Das ist meine Meinung zu diesem Punkte“.*

*Pastor Wöhlers redete hin und her, es half alles nichts, Binnewies blieb bei seiner Meinung, und schließlich sagte er: „Tja, Herr Pastor, denso will ich da nichts mehr von wissen. Nichts für ungut“. Und damit ging er fort und ließ sich nicht wieder in der Kirche sehen.“*

\*

Wenn Löns sich so gut auskannte im bäuerlichen Umfeld, warum hat er nicht niederdeutsch, auf „*platt*“ geschrieben ? Denn ohne Zweifel: Die Menschen, die er schildert, haben so gesprochen, die Frage ist somit berechtigt.

Löns hat sie selbst beantwortet: Um in der niedersächsischen Mundart vornehmlich der „*Heidjer*“ schreiben zu können, müsse man sie nicht nur kennen, man müsse in ihr von Kind auf zu Hause sein wie in seiner Muttersprache. Die war hochdeutsch; als Löns nach Norddeutschland kam, war er erwachsen. Und noch ein Gesichtspunkt, den Löns erwähnt, kommt hinzu: Damals wie heute war und ist mit niederdeutsch nur ein im Vergleich kleiner Kreis von Lesern zu erreichen. Löns wollte aber ein breites Publikum haben, um seine Gedanken ins Volk tragen zu können.

Er fand eine Lösung: Seine Heidebauern sprechen zwar nicht „*platt*“; sie sprechen aber auch nicht hochdeutsch, wie man eben gehört hat. Löns überträgt einerseits ihre Sprechweise, die Wort- und Satzstellung in die hochdeutsche Umgangssprache, andererseits übernimmt er Wörter aus dem Niederdeutschen oder holt aus der bäuerlichen Mundart altertümlich wirkende Wortgebilde hervor und fügt sie in den Text. Dasselbe macht er mit Ausdrücken, Redewendungen der Jägersprache, und so bekommen seine Geschichten den ihr eigenen Reiz. Freilich braucht der Ungeübte dazu manchmal die Erläuterung.

Den Baumpieper nennt er das „*Moormännchen*“, „*Vogel Wupp*“ heißt bei ihm der Mauersegler, ein trockener Zeitgenosse ist ihm ein „*Drögmichel*“, das Große Wiesel nennt er „*Heermännchen*“. „*Grauartsche*“ heißt der Hänfling und „*Hahnjökkel*“ bedeutet Unsinn. Um sich anschaulich ausdrücken zu können, erfindet er neue Bezeichnungen: Jemand „*nickopt*“, wenn er mit dem Kopf nickt, usw.

So angereichert, sind und bleiben seine Natur- und Jagdgeschichten unübertroffen. Löns steht hier einzig, hat keinen Vorläufer, keinen Nachfolger (wie bei den Erzählungen aus den bäuerlichen Milieu, die meistens nicht einmal schlechte Kopien sind und bei denen man sich den Geschmack verderben kann). Den Eichelhäher, er nennt ihn den Clown des Waldes, beschreibt er so:

*„Auf der blumigen Waldwiese sitzt ein halbes Dutzend Häher. Das schmatzt, das klatscht, hüpf und springt, tanzt hin und her, spreizt die Hollen, nickopt und dienert, schaut ernst drein, hopst albern in die Höhe, schnappt den fliegenden Käfer, scharrt im Grase, hämmert an einem Baumstumpf, wetzt an einem Steine, quiekt, schnalzt, schnarrt, ratscht und tratscht, miaut*

*und flötet, daß der Jäger, der hinter der Eiche steht, vor Lachen kaum ruhig bleiben kann ...“*

\*

Mehrere Bücher hat Löns mit seinen Naturschilderungen und Jagderlebnissen gefüllt: Wir zitierten eingangs aus der Sammlung „*Forst und Flur*“, daneben gibt es: „*Das grüne Buch*“, „*Das braune Buch*“, „*Mein buntes Buch*“, „*Kraut und Lot*“, „*Hoh Rüd' hoh*“, „*Auf der Wildbahn*“, „*Heidbilder*“, „*Widu*“, „*Niedersächsisches Skizzenbuch*“ und „*Da draußen vor dem Tor*“. Jeweils sind es mindestens zwei Dutzend Schilderungen oder mehr; und das alles niedergeschrieben in weniger als zwanzig Jahren. Allem und jedem, dem schlichsten Stoff konnte Löns etwas abgewinnen, eine Geschichte entlocken, der Spitzmaus sowohl wie der Hungerblume oder dem Feldrain, und immer ist es anschaulich, einfühlsam, nie „*langweilig*“. Was alles erblickt er selbst im Alltäglichen, beispielsweise im gemeinhin verachteten Löwenzahn, der nach Meinung der heutigen Liebhaber des Rasens nichts als „*Unkraut*“ ist und ausgerissen, vertilgt gehört! Löns feiert ihn in seinem Aufsatz „*Die schönste Blume*“; denn:

*„Tausendfach strahlen die goldenen Sönnchen, des Maiens froheste Zier, sie leuchten, sie bringen Licht in den Schatten und Wärme in die Kühle ...“*

Wer kennt nicht die Erzählung vom Hasen „*Mümmelmann*“, die einer weiteren Sammlung von Tieranekdoten den Namen gibt?

Die Hasen in dieser Erzählung sind putzige Wesen, denen Löns die Sprache und andere menschliche Eigenschaften verleiht mit lustigen Namen wie „*Kunrad Flinkfooth*“, „*Dorette Quappbuck*“, „*Lieschen Hoppinkraut*“. Ihre friedliche Gemeinschaft wird plötzlich durch eine Treibjagd aus der Stadt unterbrochen. Viele müssen dabei ihr Leben lassen. „*Haanrich Mümmelmann*“ aber, der älteste und schlaueste der Hasen, kann die Jäger überlisten und so seine Sippe vor dem Untergang bewahren:

*„Nachts um zwölf Uhr, als der Vollmond klar am Himmel stand, kamen die Knubendorfer Hasen auf dem Felde, wo der letzte Kessel gewesen war, zusammen. Mümmelmann rief sie alle der Reihe nach auf. Zweiundsechzig antworteten nicht, zwanzig waren entschuldigt, sie heilten die Wunden im Lager, sechzehn humpelten, sie waren leicht angekratzt. Und als sie alle zusammen waren, da hielt Natz Klewersitter eine Rede und sagte allen, wie Haanrich Mümmelmann ihm das Leben gerettet hatte, und alle zweihundert klopfen dem guten Kameraden Beifall und rieben die Nase an seiner. Und dann mach-*

te Jochen Pielsteert ein Männchen und erzählte, daß der Alte vom großen Stein sie alle gerettet habe. Er, Jochen, habe gesehen, daß Mümmelmann durch seine Taktik den einen Jäger so dötsch gemacht habe, daß der seinen Nachbar schwer angeflickt habe. „Kommt mit, eck will ju dat wiesen!“, so schloß er seine Rede. Als am anderen Tage der Jagdaufseher Nachsuche hielt, da fand er um einen roten Fleck, wo der Assessor den Baurat laufkrank geschossen hatte, einen Kreis gestampft. Das war die Stelle, wo vorige Nacht die Knubendorfer Hasensippe Mümmelmann, den Heldenhasen, nach Hasenweise geehrt hatte.“

In einer anderen, weniger bekannten seiner lustigen Tiergeschichten läßt uns Löns an einem Streitgespräch zwischen dem Starenpaar Watscheline und Dickkopp und einem frechen Spatzen teilnehmen. Das Starenpaar hat sich nach langem hin und her entschlossen, die Wohnung vom Wald in die Stadt zu verlegen. Der Spatz macht ihnen die Behausung streitig, indem er sie besetzt:

„Sie, was soll das heißen? Was fällt Ihnen ein? Was machen Sie da?“

„Ich sitze hier, wie Sie sehen“, sagte der Spatz, und seine Augen funkelten höhnisch.

„Solche Unverschämtheit“, zeterte Watscheline los, „er sitzt da in anderer Leute Wohnung. Machen Sie, daß Sie herauskommen oder ich bringe Ihnen Manieren bei“.

„Sie haben ja selber keine übrig“, ödete der Sperling, „behalten Sie das bißchen man alleine; ich will Sie nicht berauben.“

„Mann, Vater“, schrie Watscheline, „hast du gehört? Das ist doch zu frech! So ein Prolet! Schmeiß ihn heraus, Dickkopp!“

„Dickkopp ist gut“, sprach der Spatz, „Dickkopp ist schön, Dickkopp kann so bleiben.“

„Lümmel“, dachte Dickkopp; aber da er wußte, daß mit solchen Asphaltproleten schlecht anzubinden ist, versuchte er es erst mit Güte.

„Entschuldigen Sie, Herr Sperling“, begann er höflich, „das ist unser Haus“.

„Ihr Haus? So? Ich dachte, es gehörte dem Doktor!“ fragte trocken der Spatz. „Haben Sie es gemietet oder gekauft? Oder gleich bar bezahlt oder was?“

„Wir haben es vom Frühjahr an mit Erlaubnis des Besitzers bewohnt und darin zweimal gebrütet und haben so ein historisches Recht darauf“.

„Historisches Recht ist gut“, meinte der Spatz, „das sagte die Katze auch, als sie die Maus fraß. Jetzt bewohne ich es mit Erlaubnis des Besitzers und

*beanspruche ebenfalls ein historisches Recht, denn meine Frau wollte schon früher darin brüten, und auf einmal waren Sie da“.*

*„Hätten wir das gewußt, so wären wir zurückgetreten,“* meinte Dickkopp höflich. *„Sie hätten sich nur zu melden brauchen. Aber ich denke, wir einigen uns. Wir verreisen jetzt bis zum März, solange können Sie darin wohnen. Und im März treten Sie es uns dann wieder ab, nicht wahr, Herr Sperling?“*

*„Dieses nicht, sondern nein“,* meinte der.

*„Ja, aber zum Donnerkeil“,* schrie Dickkopp, dem die Sache zu dumm wurde, *„sind Sie denn verrückt?“*

*„Ich nicht, Sie vielleicht?“,* tönte es zurück.

*„Heraus mit Ihnen, oder ich mache Ihnen Flügel!“*

*„Danke, habe selber welche!“*

*„Wollen Sie heraus oder nicht?“*

*„Ich ziehe das letztere vor!“*

Wütend hackte Dickkopp von oben nach dem Frechling, der aber kannte das, zog den Kopf zurück, und als Watscheline so unvorsichtig war und in das Schlupfloch kroch, faßte er sie beim Halse und kniff sie, daß sie schrie. Rasend vor Wut stürzte Dickkopp vom Dach, kroch in das Haus, fiel über den Spatzen her und hackte gewaltig auf ihn los ...

Zur Erheiterung seiner Leser gibt Löns diese Studie über die Hochzeit eines Zaunigelpaares zum besten:

*„Die Dorfuhrl schlägt zehn. Das Igelpaar sitzt sich gegenüber, daß sich ihre Schnauzen fast berühren. Der Igel überlegt, wie er sich beliebt machen könne, die Igelin immer zur Abwehr bereit.*

*Bisher war der Igel immer von rechts nach links um seine Auserkorene herumgetrippelt; jetzt versucht er es in der umgekehrten Richtung. So muß auch die Igelin von links nach rechts sich im Kreise drehen. Wenn er sie zehn- oder zwölfmal umkreist hat, wird er plump vertraulich. Dann setzt es von ihr aus einen Schmiß. Verdutzt bleibt er dann sitzen und überlegt den Fall, und sie bleibt auch sitzen. Sie sehen sich mit ihren kleinen schwarzen Augen an, Nase an Nase, bis er wieder Mut bekommt und von neuem um sie herumtrippelt, jetzt von links nach rechts, nach dem nächsten Hiebe von rechts nach links, dann wieder umgekehrt und so weiter. Elf schlägt die Turmuhr; elfmal heult des Wächters Horn. Immer noch murksen und fauchen die stacheligen Liebesleute umeinander herum. Es wird Mitternacht; das sonderbare Karussell ist noch immer im Gange. Es schlägt ein Uhr; er ist immer noch nicht müde, sie zu umwerben, und ihre Sprödigkeit hält immer noch an. Es schlägt zwei Uhr;*

*noch immer trippelt er fauchend und prustend um sie herum, bald von rechts, bald von links, und nach jedem Hiebe, den sie ihm versetzt, hält er inne und überlegt, ob es nicht besser sei, ihr von der anderen Seite zu nahen ...“*

Nach fünf Stunden, also etwa gegen drei Uhr früh, stellt Löns fest, ist die Dame endlich bereit, ihren Werber zu erhören. Welcher Freier hätte diese Ausdauer?

Um es abzurunden, hier noch eine vergleichbar amüsante Episode aus der Erzählung „*Murkerichs Minnefahrt*“, dem Liebeswerben eines Schnepfenpaares:

*„Auf der großen Rodung holte er die Dame ein. Quarrline war es, eine Schnepfenmadam reiferen Alters, die im Frühling vor einem Jahre hier Witwe geworden war. Sie hatte damals gelobt, unvermählt zu bleiben, aber, die Liebe, das ist eine sonderbare Sache, und wenn eine alte Scheune ins Brennen kommt, dann helfen alle guten Vorsätze nicht. Und als sie Murkerichs flehendes Morken vernahm, da tat sie zwar erst etwas verschämt; quarrte etwas von Aufdringlichkeit und Belästigung alleinstehender Damen, aber die kokette Art und Weise, wie sie ihn über den Rücken anschielte, gab Kunde davon, wie heiß ihr Herz dem eleganten jungen Mann entgegenschlug. Ja, wer kann ach für Gefühle bei solcher lauen Luft! ...“*

(wird fortgesetzt)